

Der «untröstliche Engel» Annemarie Schwarzenbach ist früh entflohen, und viele versuchen seinen Abglanz zu erhaschen. Vermutungen zu einem Kult.

Die Faszination des schuldigen Lamms

Von Stefan Howald

Walzermusik, im ersten Raum der Zürcher Ausstellung über Annemarie Schwarzenbach, und im Scheinwerfer ein Rosenkavalier-Kostüm, das sie so gern getragen hat. Dass Lieblingskleider museumswürdig sind, ist man sich von einer Marilyn Monroe gewohnt, nicht aber von einer Schweizer Schriftstellerin. Offensichtlich gehört Schwarzenbach in eine andere Kategorie. «Annemarie Schwarzenbach – eine Frau zu sehen» ist laut Roman Hess vom Zürcher Präsidialdepartement mit rund 120 Besucherinnen und Besucher pro Tag die mit Abstand erfolgreichste Literatúrausstellung, die je im Strauhof gezeigt wurde, und hat mehr als doppelt so viele BesucherInnen angezogen wie Ausstellungen zu Bertolt Brecht oder Elias Canetti.

Nachdem in den letzten Jahren sieben Biografien über sie veröffentlicht worden sind, ist Annemarie Schwarzenbach (1908–1942) nach Johanna Spyri die best dokumentierte Schweizer Schriftstellerin aller Zeiten. Fragt sich, warum.

Wiederentdeckungen

Ihr Nachleben begann 1987. Damals erschienen über die seit ihrem Tod praktisch Vergessene innerhalb weniger Monate mehrere Würdigungen: Ein grosser Essay von Roger Perret in der Zeitschrift «Der Alltag», der gekürzt auch in der NZZ veröffentlicht wurde und eine Werkausgabe über Annemarie Schwarzenbach ankündigte; die Neuauflage ihres Romans «Das glückliche Tal» (1939) mit einem ausführlichen biografischen Nachwort von Charles Linsmayer; sowie ein Kapitel in Niklaus Meienbergs Buch über den Wille-Clan «Die Welt als Wille und

Wahn». Die Wiederentdeckung war begleitet von einem Streit zwischen den Herausgebern Roger Perret und Charles Linsmayer, wer was mit welchem Recht und mit welchem kritischen Urteil veröffentlichen dürfe. Und Niklaus Meienberg verlieh der Auseinandersetzung einen scharf politischen Akzent, da er Annemarie Schwarzenbach als das schwarze Schaf einer der einflussreichsten Schweizer Familien präsentierte, die sich gegen ihren Clan und dessen autoritäre, ja faschistische Tendenzen auflehnte.

Seit diesem Auftakt hat Roger Perret im Lenos-Verlag unermüdlich eine Gesamtausgabe publiziert, die mittlerweile auf elf Bände angewachsen ist. 1988 wurde der Reisebericht «Der bittere Weg» (1948) von Ella Maillart neu herausgegeben, in dem diese ihre gemeinsame Reise mit Schwarzenbach nach Afghanistan beschrieb. 1989 erschien eine Biografie von Nicole Müller und Dominique Grante über Schwarzenbach. 1992, zum 50. Todestag, gab es erneutes Interesse, das später auch mit eher fragwürdigen Mitteln geschürt wurde, etwa wenn der Lenos-Verlag 2001 einer Taschenbuchausgabe des Maillart-Buchs den Untertitel «Mit Annemarie Schwarzenbach unterwegs nach Afghanistan» hinzufügt.

Auftritt des Grossneffen

Dennoch war Schwarzenbach in den Status des Geheimtipps zurückgesunken. Bis zum Auftritt des Grossneffen. 2004 publizierte der 1971 geborene Alexis Schwarzenbach ein Buch über den Wille-Schwarzenbach-Clan und damit auch seine Grosstante Annemarie Schwarzenbach. Stefan Keller hat das (in der WoZ vom 6. 1. 2005) analysiert: Trotz ungemein verbesserter Quellenlage gingen die historischen Erkenntnisse nicht über die einst von Meienberg präsentierten hinaus. Alexis Schwarzenbach gelang es immerhin, das Interesse an seiner Grosstante gezielt zu befördern.

Aber erst dieses Jahr, zum 100. Geburtstag von Annemarie Schwarzenbach, ist die Lawine richtig losgebrochen. Da war die von Alexis Schwarzenbach verantwortete Ausstellung im Strauhof, die

jetzt nach Berlin und München weiterzieht. Das Schweizerische Literaturarchiv in Bern hat drei Reisen der Annemarie Schwarzenbachs Reisen als «virtuelle Ausstellung» im Internet nachgestellt, und zudem sind 2000 ihrer Fotos, als «erste Sammlung überhaupt», in der neuen Archivdatenbank der Schweizerischen Nationalbibliothek zugänglich gemacht worden. In einem bekannteren Antiquariat im Zürcher Niederdorf werden in einem Annemarie Schwarzenbach gewidmeten Schaufenster zwei NZZ-Artikel von ihr für 80 Franken angeboten, und für die Erstausgabe ihres Romans «Freunde um Bernhard» (1931), den ich vor ein paar Jahren für 40 Franken erwarb, werden mittlerweile 180 Franken verlangt.

Lenos hat zum Jubiläum sechs Schwarzenbach-Bände in Sonderausgaben vorgelegt. Die Strauhof-Ausstellung begleitet ein von Alexis Schwarzenbach herausgegebener opulenter Bildband in der Collection Rolf Heyne, dem Verlagsmotto «Bücher für den erlesenen Geschmack» in allen Belangen angemessen. Wie es der Zufall will, hat der Grossneffe just zum Jubiläum im Nachlass eine bislang unbekannte Novelle entdeckt und veröffentlicht. 60 Seiten Text, im Kleinformat, grosser Satz, kleiner Satzspiegel: 19 Zeilen und 800 Zeichen pro Seite, dazu ein zehnsseitiges Nachwort, und dieses Bändchen kostet, obwohl es von fünf Sponsoren gefördert worden ist, 22.90 Franken. Kostbare Worte, fürwahr.

Überhaupt scheint der Gegenstand feudale Verhaltensformen hervorzurufen. Der Huber Verlag zum Beispiel verkündet im Verlagsprospekt, er habe seinen Autor Charles Linsmayer «gebeten, seinen früheren Text für eine Einzelpublikation zu überarbeiten», ein Wunsch, dem dieser gerne nachgekommen ist, so dass jetzt die «gültige Biographie» angeboten werden kann. Doch halt: Für den November kündigt der NZZ-Verlag die «erste umfassende und verlässliche Biographie» durch den Historiker Andreas Tobler an, die dann neben das «gültige» Buch von Linsmayer zu stehen kommt. Prophylaktisch hat Tobler den Herausgebern eines Lenos-Bandes in einer Besprechung schon mal vorgeworfen, nichts von der Sache zu verstehen.

Und dann haben wir den Plagiatsstreit. Denn vor der «gültigen» und der «verlässlichen» ist im Ammann Verlag die «dichte, subtile und vibrierende Biographie» von Dominique Laure erschienen. **Sie** soll allerdings in ihrer neuen, erweiterten Biografie «Annemarie Schwarzenbach. Eine beflügelte Unschuld» aus einer älteren Biografie, die kaum jemand gelesen hat, abgeschrieben haben. Das hat Alexis Schwarzenbach am Vorabend einer Diskussion in Zürich verkündet und damit, da sich in der Folge auch Andreas Tobler zurückzog, die Veranstaltung platzen lassen. Jetzt hat der Ammann-Verlag mitgeteilt, ein von ihm beauftragtes Gutachten habe den Plagiats-Vorwurf entkräftet. Auf die weiteren Stellungnahmen der interessierten Kreise und die entsprechenden Schlagzeilen warten wir gegenwärtig.

Elemente einer Kultfigur

Der französische Schriftsteller Roger Martin du Gard hat für Annemarie Schwarzenbach einst das Wort vom «untröstlichen Engel» geprägt. Später sprach Thomas Mann, angesichts des Morphinmissbrauchs, vom «verödeten Engel», und entsprechend wimmelt es in der neueren Literatur über A.S. von geflügelten Gestalten und göttlichen Attributen. Durchaus passend zu einer Kultfigur.

Die Elemente des Kults sind schnell versammelt: Androgyne Schönheit. Kampf gegen die Familie und die gute Gesellschaft. Lesbisches Outing. Unbedingter Drang zum schöpferischen Ausdruck. Leiden an der Welt. Drogensucht. Früher Tod.

Die Attraktivität von Annemarie Schwarzenbach steht ausser Frage. Sie hat viele Herzen gebrochen, und häufig ist ihr eigenes Herz gebrochen worden. Dutzendweise sind ihr Männer und Frauen verfallen, korbweise hat sie Heiratsanträge bekommen. Für einige schwule Männer war sie die einzige Frau, die diese nach eigener Aussage je geliebt haben. Kurz, schon zu ihren Lebzeiten ist viel auf sie projiziert worden.

Für die Nachgeborenen hat sich die Faszination der Person notgedrungen in Fotografien verfestigt: Tomboy und melancholisch Entrückte. Doch solche Bilder bekommen mit der Zeit etwas Einförmiges, auch Inszeniertes.

Ihr Kampf gegen die Familie war schmerzhaft, dabei jederzeit ambivalent. Die Jugend verlebte sie luxuriös; später wollte sie sich finanziell selbstständig machen und konnte, wenn es zu Engpässen kam, aber meist auf den grosszügigen Vater zählen. Die rebellische Tochter aus gutem Haus spricht beide Seelen in der mittelständischen Brust an. Der vergeistigte Blick in weite Fernen auf den Fotografien trägt zum existentialistischen Bild des Opferlammes bei. Annemarie Schwarzenbach hat ihr eigenes Leben oft unter die Vorzeichen von Schuld und Sühne gestellt. Tatsächlich ist ein reines Lamm langweilig. Hier beginnt die Dialektik von Schuld und Unschuld. Nur als schuldiges vermag das Opfer Bewunderung zu erregen. Nur als Opfer kann die Schuldige Mitgefühl erwecken.

Schuld und Unschuld

Schauernd blickt man zum Beispiel in den Abgrund der Drogensucht. Und lässt sich doch nicht wirklich darauf ein. Kaum je wird gefragt, ob und wie denn die Drogen mit dem Lebensstil von A. S. verknüpft waren, auch mit ihrer schriftstellerischen Arbeit: Mit deren zuweilen ungeheuerlichen Produktivität, und mit dem Hochfahrenden, Fiebrigen der literarischen Texte.

Alexis Schwarzenbach vergleicht die 1929 geschriebene Novelle «Eine Frau zu sehen», in der ein lesbisches Coming-Out beschrieben wird, kulturhistorisch mit Virginia Woolfs «Orlando» und Radclyffe Halls «The Well of Loneliness», die beide 1928 erschienen waren. Als Werk einer Einundzwanzigjährigen ist der Text bemerkenswert. Literarisch ist er nicht sehr gut. Und da er nicht veröffentlicht wurde, bleibt seine kulturhistorische Bedeutung beschränkt. Annemarie Schwarzenbach habe ihre Sexualität gegen die Konventionen ihrer Klasse erkämpfen müssen, wird uns versichert. Merkwürdig allerdings: Ihre so vielfältig gescholtene Mutter lebte beinahe

vierzig Jahre lang eine lesbische Beziehung. Diese wurde öffentlich nicht thematisiert, aber von den herrschenden Kreisen akzeptiert. Die Ausgrenzung der Homosexualität muss offenbar sozial differenziert betrachtet werden.

Während Roger Perret zu Recht die Reportagen, auch die Fotoarbeiten, von Schwarzenbach hervorhebt, drängt die heutige Rezeption eine Frage wie die der Religion in den Hintergrund. Bis zum Schluss ist Annemarie Schwarzenbach gegen eine gottlose Welt angerannt, in einer religiösen Struktur der Heilserwartung. «Denn der Menschensohn ist noch nicht geboren. Weinende Engel verkünden ihn – und wir lauschen schweigend», heisst es in «Das glückliche Tal» von 1939. Für heutige Ohren tönt das arg aufdringlich. Deshalb wird die religiöse Suche säkularisiert, zum Leiden an und Flucht aus Europa, und zur Faszination durch den Orient. Aber in Schwarzenbachs Büchern ist der Orient vor allem der Schauplatz für die eigenen Kämpfe. Wenn man beispielsweise ihren Roman aus Persien «Das glückliche Tal» oder ihre späten Aufzeichnungen aus Afghanistan «Alle Wege sind offen» mit Ella Maillarts «Der bittere Weg» über die gleiche Afghanistan-Reise vergleicht, wird deutlich, dass Schwarzenbach zwar emotional bewegter schreibt, Maillart aber Welthaltigeres zu erzählen hat. Um einen Artikel von mir aus dem Jahr 1987 zu paraphrasieren: Die Aufarbeitung von Annemarie Schwarzenbachs Leben ist zumeist interessanter als ihre eigene literarische Verarbeitung. Der Schwarzenbach-Kult entspricht der gegenwärtigen Personalisierung in Kultur und Medien.

Dieser Artikel erschien in der Zürcher WochenZeitung vom 24. Juli 2008, Seite 13f.